

25 Jahre nach dem II. Vatikanum überhaupt auf den Gedanken verfallen ist, kirchlichen Amtspersonen einen solchen Treueeid zumuten zu sollen, nachdem man bisher auch in den extremsten Zeiten der Kirchengeschichte ohne einen solchen Auskommen ist. Ist Kirche in ihren Leitungsstrukturen so schwach auf Glauben gegründet, daß die oberste Leitung der Kirche meint, das Bekenntnis des Glaubens bzw. der Eid auf den Glauben genüge nicht, man müsse sich der eigenen Amtsträger auch noch disziplinar per Eid vergewissern? Oder sieht Rom die Einheit der Kirche und ihrer Verkündigung so sehr gefährdet, daß *spezielle* Disziplinierungsmittel nicht solche glaubensmäßiger, sondern solche kirchenrechtlicher Art angewandt werden müssen? – Von dem „Ich aber sage euch, ihr sollt überhaupt nicht schwören“ in Mt 5, 34, das in Jesu Bergpredigt mindestens so scharf formuliert ist wie in wenigen Versen vorher das Scheidungsverbot, einmal ganz abgesehen.

Dennoch dürften die Anhängsel zur „Professio fidei“ die problematischen Veränderungen sein. Als erstes fragt man sich, was *theologische Gewissheitsgrade* überhaupt in einem Glaubensbekenntnis zu tun haben. Verpflichtend als Bekenntnis ist, was als Inhalt des Glaubens feststeht oder ausdrücklich als solcher definiert wird. Auf etwas, woran begründbare Zweifel bestehen, kann aus Glaubensgründen niemand mit letzter Autorität verpflichtet werden. Was aus Glaubensgründen nicht mit letzter Gewißheit verbürgt ist, darauf kann auch kaum aus Glaubensgründen geschworen werden.

„Humanae vitae“ im Blick

Zudem, warum schon wieder die Änderung nach nur gut zwanzig Jahren? Glaubensbekenntnisse sind doch kein Hemd, an dem man je nach Opportunität und Bedarf herumflückt. Schon der Zusatz von 1967 – Kirche, Meßopfer, Primat – spiegelte nicht wirklich die katholische Glaubensstruktur, sondern die theologischen Debatten von damals wider. Aber wenn man es schon für richtig hält, zu Eideszwek-

ken das Bekenntnis zu erweitern, warum beschränkt man sich dann nicht auf das, was als Glaubensinhalt zweifelsfrei feststeht?

In einem KNA-Bericht aus Rom hieß es, Stellen der Kurie hätten als „zweckmäßige“ Gründe für die zusätzlichen Verpflichtungselemente nicht nur allgemein den Umstand genannt, daß vieles kirchliche Lehre sei, was nicht ausdrücklich im Glaubensbekenntnis aufscheine, sondern auch auf Einzelheiten hingewiesen, u. a. neben der künstlichen Empfängnisverhütung auch auf die Frauenordination oder auf die Frage der wiederverheirateten Geschiedenen. Ist davon auszugehen, daß es nicht inkompetente Leute waren, die solche Hinweise gaben, dann darf angenommen werden, daß solche Tatbestände nicht nur durch den Treueeid, sondern durch die *Einführung von theologischen Gewissheitsgraden in den Glaubenseid* neu „zugeordnet“ werden sollten. Wenn man sich dabei – siehe Absatz zwei im

Zusatzteil zum Nizäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis – auf einen Gewissheitsgrad stützen mußte, der in der kirchlichen Tradition so kaum aufzufinden ist und der von den Theologen ganz überwiegend auf die hier konkret genannten Tatbestände für kaum tragfähig gehalten wird, so besagt das wohl auch, daß beim Versuch, „Humanae vitae“ ganz eng an das Dogma heranzurücken, keine besonders stichhaltigen Argumente gefunden wurden. Aber vielleicht lohnt es sich, jetzt noch einmal genauer die Papstansprache an die Moralthologen vom 12. November zu lesen (vgl. HK, März 1989, 125 ff.). Der Zusammenhang damit würde auch die ungewöhnliche Publikationsweise der beiden Eidestexte erklären. An ihnen wurde in der Glaubenskongregation seit 1984 gearbeitet. Schon am 1. Juli 1988 hatte sie der Papst approbiert, erst am 25. Februar wurden sie veröffentlicht, aber bereits am 1. März traten sie in Kraft. D. S.

Bundesrepublik: Die Sorge der Bischöfe um Priester- und Ordensnachwuchs

„Pastoral zur Weckung von Priester- und Ordensberufen“ war das Thema des Studientags bei der diesjährigen Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz (vgl. HK, März 1989, 139). Daß sich die Bischöfe mit diesem Thema ausführlicher befaßten, hatte teilweise mit einer Umfrage der römischen Studienkongregation bei den Bischofskonferenzen über die Entwicklung der Berufungspastoral in den verschiedenen Ortskirchen zu tun. 1981 hatte in Rom ein Kongreß über Berufungspastoral ein Dokument verabschiedet (deutsche Übersetzung in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 37), auf das sich die Umfrage bezog. Anstöße für eine Beschäftigung mit der Berufungspastoral lieferte auch der Studientag der deutschen Bischöfe bei ihrer Frühjahrsvollversammlung 1985

über die Rolle der Laientheologen im kirchlichen Dienst. Die Notwendigkeit, über Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Weckung von Priester- und Ordensberufen nachzudenken, ergibt sich aber nicht zuletzt im Blick auf die Zahlen beim Priester- und Ordensnachwuchs in der Bundesrepublik: Die Zahl der Studienanfänger mit dem Ziel *Diözesanpriester* ist seit 1983 kontinuierlich gesunken. Wurden damals 633 Studienanfänger registriert (die höchste Zahl seit 1966), waren es im vergangenen Jahr nur noch 430. Damit ist abzusehen, daß in einigen Jahren auch die Zahl der Neupriester (sie erreichte 1988 mit 268 den höchsten Stand seit 1970) wieder zurückgehen wird. Auch die Zahl der Studienanfänger mit dem Ziel *Ordenspriester* ist in den letzten Jahren zurückgegangen, von 211 im Jahr 1984

auf 173 im Jahr 1987. Die *Frauenorden* in der Bundesrepublik zählten 1987 insgesamt 354 Novizinnen, bei einer Gesamtmitgliederzahl von 46 134.

Gemeinsame Berufung als Grundlage der „geistlichen Berufe“

Von geistlichen Berufen „im Gegenwind“ sprach der Osnabrücker Bischof *Ludwig Averkamp* in seinem Referat auf dem Studientag, bei dem er die Antworten der Bistümer auf den Fragebogen der römischen Studienkongregation heranzog. Averkamp nannte als hinderliche Faktoren das von Vorbehalten und Distanz geprägte Image von Kirche und Amt in der Öffentlichkeit und ein „weitverbreitetes blankes Unverständnis für die Lebensform der evangelischen Räte“. Eine Lebensentscheidung, die ganz und gar auf Glauben aufruhe und nur im Glauben einen Sinn ergebe, erscheine vielen als abenteuerlich oder gar unverantwortlich. Ein weiterer Faktor wirke sich als massive Gegenströmung auf weibliche Ordensberufe aus: „Das Bild der Ordensfrau ist für die Öffentlichkeit das Bild einer zu kurz gekommenen Frau.“ Es laufe damit dem modernen und emanzipierten Frauenbild geradezu provokativ zuwider.

Tatsächlich war der personelle Aderlaß bei den *Frauenorden* in den letzten beiden Jahrzehnten besonders gravierend, wobei die „aktiven“, vor allem in Caritas, Erziehung und Schule tätigen Gemeinschaften wesentlich stärker betroffen waren als die *kontemplativen Orden*, die ihre (allerdings von vornherein verhältnismäßig kleine) Mitgliederzahl weitgehend halten konnten. Die kontemplativen Frauenorden in der Bundesrepublik zählten 1972 1968 und 1987 1992 Mitglieder, während die Mitgliederzahl bei den aktiven Orden im gleichen Zeitraum von 69 542 auf 44 142 zurückging. Von den insgesamt 354 Novizinnen der Frauenorden in der Bundesrepublik im Jahr 1987 entfielen immerhin 96 auf die kontemplativen Orden. Die gesellschaftlichen Ursachen für den starken Rückgang bei den aktiven Frauen-

orden liegen zumindest teilweise auf der Hand: weitgehende Auflösung der kirchlichen Milieus, aus denen zahlreiche Ordensberufe hervorgingen, verbesserte Bildungs- und Berufschancen für Frauen.

Neben den gesellschaftlichen sind auch *kirchliche Veränderungen* zu nennen, die Auswirkungen auf die Bemühungen um Priester- und Ordensberufe haben. Neben den geweihten, zölibatär lebenden Weltpriestern sind inzwischen hauptamtliche pastorale Dienste von Laien getreten. Die neuen geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften bieten Möglichkeiten zur Erneuerung und Vertiefung der eigenen Glaubensentscheidung und zur Intensivierung der religiösen Grundvöllzüge, ohne daß es dazu den Eintritt in einen Orden bräuchte. In mehrfacher Hinsicht sind so die Grenzen zwischen den klassischen „Ständen“ in der Kirche fließender geworden, entsteht Klärungsbedarf für die Zuordnung der verschiedenen Ämter, Dienste und Charismen. So wurde in den Anregungen für den Studientag, die aus den Bistümern erbeten wurden, die Notwendigkeit betont, die Theologie der Berufung im Licht der *Communio-Ekklesiologie* zu vertiefen und Berufung als eine Grunddimension christlichen Lebens neu bewußtzumachen. Wenn der Akzent auf der gemeinsamen Berufung aller Christen zur Heiligkeit und zur Nachfolge liegt, wird es schwer, Profil und Eigenart der besonderen „geistlichen“ Berufe deutlich zu machen, will man nicht in klerikalistische Verengungen zurückfallen bzw. Priester und Ordensleute von vornherein als die eigentlichen, weil „geistlicheren“ Christen überhöhen.

Bischof Averkamp hielt in seinem Referat auf dem Studientag demgegenüber fest, der Träger einer besonderen geistlichen Berufung habe nicht die Niederungen der gemeinsamen Berufung aller Christen hinter sich gelassen, um zu einer neuen und höheren aufzusteigen. „Er selber bleibt vielmehr der Erfüllung der grundlegenden menschen- und weltverändernden christlichen Berufung verpflichtet und übernimmt in der besonderen geistli-

chen Berufung einen Dienst an der Entfaltung der unüberbietbaren christlichen Berufung aller.“ Der Osnabrücker Bischof stellte das *Berufungsbewußtsein aller Christen* als notwendige Grundlage für Priester- und Ordensberufe heraus: „Erst wenn die Christen in unseren Gemeinden sich darüber klar werden, daß Jesus Christus jeden von ihnen persönlich anrufen und senden will ..., ist der Weg beschritten, auf dem auch die besonderen Berufungen sich ereignen und zur Reife gelangen können.“ Den Glauben für sich zu entdecken und die eigene Berufung zu entdecken komme aus derselben Wurzel und geschehe auf denselben Wegen. Es brauche dazu das Hören auf das Wort Gottes, das Antwortgeben im Glauben und als Konsequenz daraus die Bekehrung.

Seelsorge an jungen Erwachsenen intensivieren

Averkamp nannte drei Postulate für eine gegenwärtige Berufungspastoral: Sie müsse schrittweise in persönliche gläubige und sittliche Entschiedenheiten hineinführen, den einzelnen in die Gemeinschaft von Gleichgesinnten einführen und persönliche wie gemeinsame geistige Führung und Weggefährtenschaft anbieten. Der Fuldaer Weihbischof *Johannes Kapp* listete in seinem Referat beim Studientag „Räume und Möglichkeiten für geistliche Begleitung“ auf, wie sie in den deutschen Diözesen zur Förderung von Priester- und Ordensberufen derzeit angeboten werden: Kontaktgruppen interessierter Jugendlicher, Gebetskreise, Exerzitien, Informationswochenenden in Priesterseminaren und Ordenshäusern, Gottesdienste, Wallfahrten. Da in den kirchlichen Jugendverbänden die Weckung und Förderung geistlicher Berufe stark in den Hintergrund getreten sei, bemühe man sich teilweise, die Sorge um geistliche Berufe mit der Ministrantenseelsorge zu verbinden. Weil Familie und Elternhaus weithin nicht mehr „erstes Seminar“ seien oder sein könnten, brauche es andere vermittelnde Räume, beispielsweise die Möglich-

keit von „Kloster auf Zeit“. Bei allen Räumen und Modellen sei ein hohes Maß an Begegnung und Gespräch, Austausch und Miteinander gefordert.

Bischof *Klaus Hemmerle* von Aachen, Vorsitzender der zuständigen Kommission IV der Bischofskonferenz (Geistliche Berufe und kirchliche Dienste), nannte zum Abschluß des Studientags einige langfristige Aufgaben für die Pastoral der Priester- und Ordensberufe. Demnach braucht es die Intensivierung der Seelsorge an jungen Erwachsenen unter dem Gesichtspunkt Evangelisierung und Berufung, eine Verstärkung der institutionellen Zusammenarbeit zwischen Berufungspastoral, Jugendpastoral und Ehe- und Familienpastoral, ebenso die Vernetzung der geistlichen Zentren (Seminare, Orden) und Kräfte der Berufungspastoral auf Bistums- und Regionalebene. Bischof Hemmerle wies auch auf die Bedeutung der Pastoral der pastoralen Dienste im Blick auf ein glaubwürdiges Zeugnis aller Berufungsträger und auf Bußsakrament und Firmung als wichtige Ansatzstellen für die Berufungspastoral hin, die ergänzende katechetische Hilfen bräuchten. Die psychosexuelle Entwicklung und Reife der jungen Generation müßten in ihren Auswirkungen für die Berufungspastoral stärker berücksichtigt werden.

Verstärkung der institutionellen Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen pastoralen Bemühungen um Jugendliche und junge Erwachsene und Vernetzung der geistlichen Zentren werden schon deshalb unumgänglich sein, weil die Zahl der Priester und Ordensleute insgesamt zurückgeht und damit auch die Zahl derer, die für die Intensivseelsorge zur Verfügung stehen bzw. von den Diözesen und Ordensgemeinschaften dafür freigestellt werden. Den entsprechenden Bemühungen sind allerdings auch dadurch Grenzen gesetzt, daß nur eine Minderheit von Jugendlichen am Leben der Kirche teilnimmt und damit auch für Angebote der Berufungspastoral ansprechbar ist. Die Situation wird hier für die Kirche in den nächsten Jahren noch schwieriger werden. Bischof Averkamp wies beim Studien-

tag darauf hin, daß es immer mehr Kandidaten für den Priester- und Ordensberuf aus der Gruppe der 20–30jährigen gebe, „die nicht nur zuerst andere Ausbildungswege gegangen sind oder auch schon in anderen qualifizierten Berufen erfolgreich tätig waren, sondern erst nach menschlichen und religiösen Umwegen oder Abwegen sich von Christus eingeholt und angerufen erleben“. Man müsse sich fragen, ob die Berufungspastoral diese Gruppe überhaupt im Blick habe. Gleichzeitig machte Averkamp darauf aufmerksam, daß sich in jüngerer Zeit vermehrt das Problem der *lückenhaften Voraussetzungen* bei der Aufnahme unter die Ordens- bzw. Priesterkandidaten stelle. Es ist durchaus möglich, daß die „außergewöhnlichen“ Wege zu Priester- und Ordensberufen mit ihren Problemen, aber auch Chancen in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen. Schließlich wird die Zahl der Menschen zunehmen, die nicht von Kindesbeinen an in den christlichen Glauben und die religiöse Praxis hineingewachsen sind, sondern den Glauben erst zu einem späteren Zeitpunkt im Leben für sich entdecken. Schon von daher wird es für die Kirche immer wichtiger, daß es Priester und Ordensleute gibt, die mit der Lebenswelt und den Sinnproblemen ihrer Zeitgenossen vertraut sind

und durch ihre persönliche und berufliche Erfahrung ein Stück Profanität in den kirchlichen Binnenraum einbringen können.

Welche Priester und Ordensleute?

Allerdings – dieser Gesichtspunkt kommt in den Referaten und Schlußfolgerungen des Studientags zu wenig zur Geltung – dürfen bei den Bemühungen um die Berufungspastoral die Unterschiede zwischen Diözesanpriestern und Ordensleuten nicht hinter dem Oberbegriff „geistliche Berufe“ verschwinden. Denn Orden, die heute aufgrund des Priester mangels vielfach Lückenbüßerfunktionen haben, brauchen wieder eine deutlichere Profilierung ihrer besonderen Stellung in der Kirche, unabhängig vom amtlichen Gefüge. Wer in einen Orden eintritt, entscheidet sich primär für eine Lebensform, wer Diözesanpriester wird, primär für einen amtlichen Dienst. Wie dieser von der Grundgestalt der Kirche her unverzichtbare Dienst bei abnehmender Priesterzahl geleistet, wie Seelsorge aufrechterhalten werden kann, diese Herausforderung wird die Kirche in der Bundesrepublik in den kommenden Jahren zunehmend beschäftigen müssen. *U. R.*

Sowjetunion: Der Entwurf für ein neues Religionsgesetz

Vor einigen Wochen übergab der Vorsitzende des Rates für religiöse Angelegenheiten beim Ministerrat der UdSSR, *Konstantin Chartschew*, Kirchenvertretern einen Entwurf für das „Gesetz über die Gewissensfreiheit“, das vermutlich in absehbarer Zeit an die Stelle des sowjetischen Religionsgesetzes von 1929 treten wird. Das englische „Keston-College“, eines der wichtigsten und renommiertesten Forschungsinstitute zur Situation der Kirchen und religiösen Gemeinschaften in den kommunistisch regierten Län-

dern, kam in den Besitz dieses in der Sowjetunion bislang nicht veröffentlichten Entwurfs; das „Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt“ machte ihn in seiner Ausgabe vom 10. März in einer deutschen Übersetzung zugänglich. Daß in der Sowjetunion ein „Gesetz über die Gewissensfreiheit“ erarbeitet wird, war schon seit Jahren bekannt. Bei den Millenniumsfeierlichkeiten im Juni 1988 (vgl. HK, Juli 1988, 320–323) nahm der damalige Staatspräsident *Andrej Gromyko* bei einer Begegnung im Kreml zu Fragen der